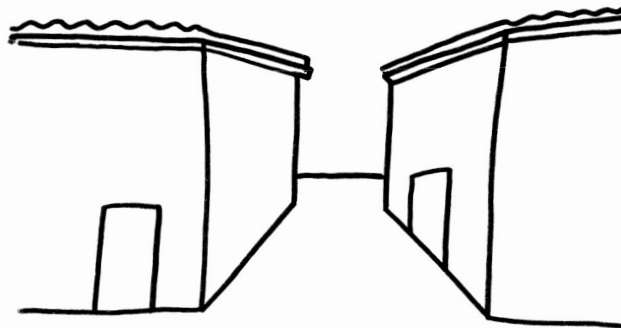


Heimat(er)finder in utopischen Räumen

NOT A PLACE
TO RETURN .



HOME IS MORE
A FUTURE THAN
A MEMORY.

KLAUS KUFELD

Heimat als Utopie

Heimat, das magische, unübersetzbare Wort, hat gerade im Deutschen eine ungeheuerere Gravitation: Bodenständigkeit, Verbundenheit, Erhalt. Aber: So konservativ Heimat daherkommt, so sehnsuchtsvoll ist sie auf die Zukunft ausgerichtet. Dazwischen ist spätestens seit der Migrationsfrage ein Raum für den zeitgenössischen Diskurs entstanden, den das Infas-Institut schon wieder auf Leitkultur zuspitzt (vgl. Steinwede 2019). In jedem Fall wird Heimat zunehmend politisiert, für die einen als ideologisch aufgeladener Kampfbegriff, für die anderen als Verteidigung eines *sozialen Orts*.

Wim Wenders bringt Heimat so auf den Punkt: »Heimat ist ein Wort, das man gegen alle die verteidigen muss, die damit Schindluder getrieben haben. Oder noch tun. Heimatgefühle, Heimatfilm, Heimatliebe, Heimatschutz [...] Ojemeine! Dabei kann ich auch einfach nur in eine Landschaft gucken, wie [...] in die Uckermark, und denken: ›Schön. Friedlich. Heimatlich!‹ Dabei muss mir das Wort gar nicht im Halse stecken bleiben. Die Landschaft ist unschuldig. Das Wort auch. [...] ›Heimat‹ gehört allen, überall auf der Welt! ›Heimat‹ ist ein Menschenrecht! [...]« (Wenders 2018: 41)

Klingt das nicht nach einer Utopie, die konkret werden möchte?

I

Die Frage ist, ob und wann wir erkennen, dass Heimat, das sehnsuchtsgeladene Idyll, uns einschläfert – oder gar überrumpelt. Wenn wir heute etwa die Filmdoku »Babylon Berlin« sehen und wie sich vor fast 100 Jahren in das Ausgelassene der Gesellschaft das Subversiv-Nationale einschleicht, gehen manchem die Augen auf – im Nachhinein. Aber selbst wenn wir es erkennen, wenn wir anfangen zu warnen, zu prophezeien, will uns keiner glauben. Wahrheit verstört Laune.

In eben dieser »Zwischenzeit«, in den 1920er Jahren, schreibt der Philosoph Ernst Bloch in »Erbschaft dieser Zeit« seismographisch früh von dem Aufkommen eines folgenreichen nationalen Denkens. Er schreibt es, während die einen noch

feiern und die anderen in den Hinterzimmern der politischen Mächte schon an ihrem Sieg feilen. Bloch spricht von »Ungleichzeitigkeit« in der deutschen Kultur – was bedeutet, dass Teile der Gesellschaft gegenüber dem objektiven gesellschaftlichen Fortschritt zurückgeblieben sind. Es ist die »gestaute Wut« auf der einen und unerledigte, unabgeholte Vergangenheit auf der anderen Seite, die im Jetzt zusammenprallen. Ungleichzeitig eben. »Haus, Boden, Volk sind solche *objektiv* abgehobenen Widersprüche des Überkommenen zum kapitalistischen Jetzt, worin sie wachend zerstört und nicht ersetzt worden sind.« (Hervorheb. im Original, Bloch 1962: 117) Die Nationalsozialisten sind auf dieses Unbehagen, ja Raunen im Volk zum Schein, aber gezielt eingegangen, um es für eigne propagandistische Zwecke zu missbrauchen. Rechte Politik ist für solche kollektiven Stimmungen empfänglicher als linke. Denn die Linke doziert lieber von Klassenbewusstsein, anstatt sich wirklich auf das Prekariat einzulassen. Die Rechten haben hier keine Hemmungen und reden dem Volk einfach nach dem Maul. Deshalb kann Didier Eribons »Rückkehr nach Reims« (2016) heute – in überraschten, um nicht zu sagen hochgeschreckten intellektuellen Kreisen – auch ein so großer Erfolg werden, denn es thematisiert eine Ohnmacht, ja einen Bruch mit ungleichzeitiger Heimat. Nach Reims nach Jahren in die Arbeiterklasse zurückzukehren, ist keine Heimkehr. Mit Scham blickt Eribon auf seine Herkunftsklasse zurück. Gerade heute dürfen wir – frei nach Freud – wieder ein »Unbehagen in der Kultur« diagnostizieren.

Zum Zentralvokabular der Deutschen in den 1920er und 1930er Jahren gehört auch der Begriff der Heimat. In dem Vaterland, Patriotismus, Nationalismus so unscheinbar wie brandgefährlich kulminieren. Heimat, die gewissermaßen kristallisierte Metapher, in der die geheimsten Gefühle sich mit offen ausgesprochenen politischen Überzeugungen verbinden. Heute nennen wir das Blut-und-Boden-Politik – und wissen, was dabei herauskommt. Und schon wieder befinden sich Teile der Gesellschaft im fundamentalistischen Modus, wenn es um Geflüchtete, Migrationspakt oder ähnliches geht. Deshalb ist es nicht ungefährlich, heute wieder von und über Heimat zu sprechen. Oder erst recht. Denn wir sind nicht verschont von subversiven und manifesten nationalistischen Strömungen – wofür »Populismus« nur ein diskreter Tarnname ist. Der Diskurs ist notwendiger denn je, denn es geht um nichts Geringeres, als Heimat ihre plastische Kontur abzugewinnen, um offensiv rechter Politik den Rang abzulaufen. Und *plastisch* heißt: Heimat ethisch aufzuladen mit demokratiefähigen Handlungen.

II

Nach dem Zusammenbruch 1945 gerät auch der völkische Begriff Heimat in Verfall. Mitverraten ein heiliges Gut der Deutschen. Wer in den dann folgenden Jahrzehnten von Heimat spricht, sollte entweder aus der tiefsten Provinz stammen und/oder nationalkulturell ticken. Erst seit etwa zehn Jahren bringt es der Begriff zu einer gewissen Renaissance, gleichwohl gibt es einen hohen Klärungsbe-

darf. Und wieder zwei Lager: Das eine, repräsentiert durch Innenminister Seehofer, der sich gezielt dort als Heimatminister zu erkennen gibt, wo sein Publikum gleichzeitig einen Maßkrug vor sich stehen hat, wie in Vilshofen zum Politischen Aschermittwoch. Dort ist das ideale Forum zu finden, an ein Heimatgefühl zu appellieren, das an Schutz und Wohlfühlen erinnert, also an Assoziationen im Unterbewussten der Menschen ansetzen. Hochemotional aufgeladene Worthülsen, Heimat als Köder. Das andere, das mit Heimat eine Schutzzone anspricht, etwa eine vertraute Landschaft oder Traditionen oder ein Lebensgefühl, dessen Erhalt sich aber auf die Zukunft bezieht. Hier grenzt Heimat nicht aus, sondern definiert sich als erst noch zu erreichender sozialer Wert, der Vielfalt etc. einschließt. Heimat wird als Herkunfts- und Zielbegriff verstanden, dialektisch eingeordnet.

Heimat dialektisch einordnen, was bedeutet das? Der Philosoph Ernst Bloch bietet hier ein utopisches Konzept von Heimat, was viel mit seiner Exil-Biografie zu tun hat.¹ Sein Hauptwerk »Das Prinzip Hoffnung« mündet furios im Begriff Heimat als das Symbol für die konkrete Utopie:

»Die wirkliche Genesis ist nicht am Anfang, sondern am Ende, und sie beginnt erst anzufangen, wenn Gesellschaft und Dasein radikal werden, das heißt sich an der Wurzel fassen. Die Wurzel der Geschichte aber ist der arbeitende, schaffende, die Gegebenheiten umbildende Mensch. Hat er sich erfasst und das Seine ohne Entäußerung und Entfremdung in realer Demokratie begründet, so entsteht in der Welt etwas, das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war: Heimat.« (Bloch 1959: 1628)

Geschrieben in einer Zeit, in der die Schlächter Europa in Schutt und Asche legten. Heimat wird als Finale eines Schaffens- und Umbildungsprozesses gefasst, einerseits ein Blick in die Vergangenheit (»was allen in die Kindheit scheint«), und andererseits eine vorausschauende Sicht (»worin noch niemand war«), ein echter »U-topos«, ein Noch-Nirgends. Ein *Noch-Nicht*. Alles, was in der Vergangenheit unerledigt und unabgegolten ist, verlangt nachhaltig nach Auflösung, ist Stoff für die Zukunft. In diesem Sinne hat der Utopie-Begriff von Ernst Bloch einen unmittelbaren Bezug zum Gegenwärtigen – und Vergangenen. Und bedeutet: Mögliches. In seiner Philosophie ist Heimat kein statischer Begriff, sondern ein dialektischer *Korrespondenzbegriff*. Das heißt, er hat ein Pendant, einen Gegenpol, der ihn gewissermaßen in die richtigen Koordinaten setzt – und das »Menschenrecht« (Wim Wenders) an ihm einfordert. Mit dieser Sichtweise wird Heimat plastisch, das utopische Bild konkret.²

1 Diese Biographie ist von drei großen Exilen bestimmt: in die Schweiz, als Flucht vor dem Ersten Weltkrieg; in die USA, als Flucht vor dem Dritten Reich (dort entstand ab 1938 auch »Das Prinzip Hoffnung«); vor der DDR (als Abschied von der realsozialistischen Idee).

2 Es gibt im Englischen übrigens ein interessantes Wortspiel um »Nowhere«: No-Where als utopisches Nirgends, Now-Here als konkretes Hier und Jetzt.

Was heißt das nun: Heimat als Korrespondenzbegriff?

Erstens steht etwa der Begriff der *Globalität* in Korrespondenz zu Heimat. Je stärker die Welt globalisiert, desto stärker die Suche nach Heimat in der Nähe. Was den Menschen aus der Hand genommen ist und auszufern droht, was ihnen aus den Sinnen gleitet, unübersichtlich wird, rasend beschleunigt, was über den Köpfen der Menschheit hinweg passiert, löst sozusagen Gegenimpulse aus. Das Innere der Menschen sagt: Stopp! Dieses Nicht-Mehr-Mitkommen machen sich Populisten zunutze. Le Pen, Orban, Salvini, Erdoğan, Bolsonaro und Trump stellen sich national auf unter dem Vorwand, die Identität ihres Landes zu wahren. Tendenziell ist das faschistoides Denken. »Becoming great again« ist ihre reaktionäre Weise, der Globalisierung zu trotzen. Speziell in Europa gefährdet das den Zusammenhalt, der wiederum globalisierungspolitisch nötiger ist denn je. Heimat, populistisch instrumentalisiert als süß schmeckender, aber bitter abgrenzender Begriff, Heimat als Feindschaftsbegriff zu Vielfalt, Freiheitlichkeit, Universalkultur, Kosmopolitik.

Zweitens korrespondiert Heimat mit dem Begriff des *Weltbürgertums*. In seiner kleinen (im Übrigen satirischen) Schrift »Zum ewigen Frieden« spricht Immanuel Kant von Weltbürgerrecht, von »Hospitalität (Wirtbarkeit)«. Es ist »das Recht eines Fremdlings, seiner Ankunft auf dem Boden eines andern wegen von diesem nicht feindselig behandelt zu werden.« (Kant 1984: 21) Die Erde, sagt Victor Seghalen, ist als Kugel monoton. Mit jeder Ausdehnung zieht sie sich zugleich zusammen. Jeder Schritt von uns weg ist ein Schritt auf uns hin. Das heißt, der Raum auf einer Kugel ist objektiv begrenzt. Wir können uns nicht unendlich ausweiten, wir haben uns zu begrenzen. Deshalb ist auch Wachstum nicht endlos herbeizubeten. Stattdessen haben wir mit Vielfalt umzugehen, anstatt auszuschließen. Wachstum ist Quantität; Vielfalt ist Qualität. Die Frage, die sich in der begrenzten Welt dann stellt: Wo ist die Heimat des Weltbürgers? Impliziert Heimat nicht grundsätzlich Toleranz gegenüber dem Anderen?

Schließlich und drittens steht Heimat in einer Wechselbeziehung zu Nähe-Ferne. Je weiter wir uns von unserer Heimat entfernen, desto näher kommt sie uns. Das ist schon beim Reisen der Fall. Auf Reisen nämlich wird das Heimatgefühl größer, intensiver und eröffnet manch differenzierte Sicht, ihr Wert steigt. (Allerdings kann Heimat auch Heimweh auslösen, was laut Wim Wenders eine Schweizer Krankheit sein soll, und bliebe dann rückbezogen, auf Familie, Geborgenheit, In-Ruhe-gelassen-werden etc.) Entfernen wir uns von Heimat andererseits nie, karamellisiert sie und verkrustet zu einem statischen Konzept des Bleibens. Die Daheimgebliebenen verteidigen Heimat, ohne dass beziehungsweise bevor sie angegriffen wird. Bei der rechtspopulistischen Bewegung Pegida zum Beispiel ist die Ablehnung des Fremden ja weitgehend fiktiv und mehr ein Gefühl als eine rational nachvollziehbare Bedrohung. Angst, das Gegenteil von Hoffnung, verführt zu irrationalen Gedanken, irrationalen Handlungen, weil gegen

die eigenen Interessen der Menschen gerichtet. Diffuse Angst also, denn Furcht hätte wenigstens einen Gegner. Kennen wir Heimat nur aus der Nähe, ist sie uns wie selbstverständlich und wir nehmen sie mangels Vergleich für absolut. Sie wird zum Idyll, gerät zur nostalgischen Verklärung. Zur Dialektik von Heimat ein Zitat:

»Die Heimat der Daheimgebliebenen staut sich in Schränken, Truhen, Kommoden, Alben und Kellern; ihr Gedächtnis hat einen Ort namens Idylle und ist nichts als Gegenwart. Die Heimat der Gegangenen ist in Koffern gelandet; ihr Gedächtnis hat einen Ort namens Sehnsucht und ist nichts als Zukunft.« (Kufeld 2011: 130)

IV

In Korrespondenzen und in Bezüge gesetzt wird Heimat plötzlich dreidimensional, Heimat wird plastisch. Anders als bei Bernhard Schlink, der die Zukunftsgewandtheit von Heimat mit »Unerfüllbarkeit« (Schlink 2000: 27)³ in Verbindung bringt. Vielmehr hat Heimat Resonanz, wie der Soziologe Hartmut Rosa sagt. Und erst dieses Plastischwerden, das Resonanzhafte an Heimat, die »Anverwandlung« von Realität bedeutet die Abkehr vom romantischen Begriff Heimat – und stattdessen seine Radikalisierung (vgl. Rosa 2016: 604). Heimat wird zu einem durchdachten Gefühl. Man erinnere sich an Blochs Heimatbegriff »das allen in die Kindheit scheint und worin noch niemand war«. Er sagt es so, dass Heimat kein Fixpunkt, kein Ausgangspunkt unserer Betrachtung sein kann (»die Genesis liegt nicht am Anfang, sondern am Ende«), sondern ein Zielbegriff ist, Heimat als Utopie, in die wir alles investieren können, was wir haben und was uns teuer ist. Heimat als ein utopisches Final.

Vielleicht sollte es sich mit der Heimat verhalten wie mit der Hoffnung. Die stets nach vorn gerichtete Hoffnung ist bei Ernst Bloch kein Affekt, kein reines Gefühl. Denn Hoffnung sei nur wirksam, nachhaltig wirksam, wenn sie auch der Wirklichkeit standhalte. *Docta spes*, die *belehrte, belehrbare Hoffnung* werde erst aus Enttäuschung klug (vgl. Bloch 1959: 1 ff.). Diese Hoffnung wird durch das Herz *gedacht*. Heimat allein als rückwärtsgewandter Affekt bleibt ein diffuses Heimatgefühl, das sozusagen im Herzen hängenbleibt – und manchmal sich dort verfängt, nostalgisch kristallisiert. Und nostalgisch hieße: womöglich den Wirklichkeitsbezug zu verlieren. Politisch ausgeschlachtet, nicht aber ideologisch befangen, wird sie nun doch wieder zum Kampfbegriff. Heimat als der Zukunft zugewandte Kategorie des Denkens verleugnet das Gefühl keineswegs, denn die Emotion bleibt klug.

Erst dann wird Heimat zu einem praktizierten Menschenrecht.

3 Zum differenzierten Begriff von Heimat siehe auch Kufeld 2010, zum Beispiel Heimat als »Ort existentieller Selbstbegegnung« (Manfred Riedel) und »provisorische Heimat« (Burghart Schmidt).

Literatur

- Bloch, Ernst (1959): *Das Prinzip Hoffnung*, GA Bd. 5, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Bloch, Ernst (1962): *Erbschaft dieser Zeit*, GA Bd. 4, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Eribon, Didier (2016): *Rückkehr nach Reims*, Berlin: Suhrkamp
- Kant, Immanuel (1984): *Zum ewigen Frieden. Ein philosophischer Entwurf*, Stuttgart: Reclam
- Kufeld, Klaus (2010): *Die Reise als Utopie. Ethische und politische Aspekte des Reisemotivs*, München: Fink
- Kufeld, Klaus (2011): *Mir san mir. München, Bayern und der Rest der Welt*, Hamburg: Corso
- Rosa, Hartmut (2016): *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*, Berlin: Suhrkamp
- Schlink, Bernhard (2000): *Heimat als Utopie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- Steinwede, Jacob (2019): »Verbindend, nicht trennend. Was die Deutschen unter Heimat verstehen«, *ZEIT ONLINE*, 15. Mai 2019, <https://www.zeit.de/2019/21/heimat-begriff-bedeutung-geborgenheit-identitaet-leitkultur> (letzter Zugriff: 20.1.2020)
- Wenders, Wim (2018): »Heimat«, in: *DIE ZEIT*, 3. Dezember 2018, S. 41